



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

Gladstone und die irische Frage.

urn:nbn:de:gbv:46:1-908

alle technologischen Museen u. dergl. keinen Erfas. Sehrreich war es vornehmlich, zu beobachten, mit welcher unermüdblichen Genauigkeit die Arbeiter zu Werke gehen, so die Zimmerleute und Tischler beim Zurichten des Holzes, auch wenn es sich nur um das Anpassen einer Leiste, um Nut und Feder u. dergl. handelt (was wir bereits bewundern konnten, als im Frühling 1873 die kleine japanische Ansiedlung im Wiener Prater eingerichtet wurde); so die Seidensticker, die, vor dem großen mit Stoff bespannten Rahmen kauend, ohne Vorlage, nur nach flüchtigen Umrißandeutungen, den Faden mittels einer winzigen Nadel hinunter- und heraufführen, stets überlegend, da sie das Detail ja erst während der Arbeit komponiren; so die Formschneider und Bildrunder. Während der eine höchst sauber eine Holzplatte schnitt, druckte sein Nachbar eines jener Farbenbilder, die zu Fächern, Schirmen, Laternen u. dergl. verarbeitet werden. Mit einem Pinsel trug dieser die Farbe auf die in seinem Schoße ruhende Platte auf, breitete das Papierblatt darüber und bearbeitete dies auf der Rückseite mit einem Ballen: mithin genau dieselbe Manipulation, welche vor Einführung der Druckpresse bei Herstellung der sogenannten Reiberdrucke gebräuchlich war. Jener Arbeiter lieferte nur ordinäre Waare, wie denn begreiflicherweise in dem „japanischen Dorfe“ nicht eben die größten Künstler vereinigt waren. Aber es leuchtet ein, daß bei diesem Verfahren, wo nicht die Farbenwalze alle erhabenen Partien gleichmäßig mit Farbe bedeckt, dem Drucker die Möglichkeit gegeben ist, durch stärkeren oder schwächeren, feuchteren oder trockeneren Farbauftrag, durch teilweises Wegwischen u. s. w. das Kolorit sich verlaufen zu lassen, allmähliche Abtönungen und Übergänge zu bewirken. Aber es wird gleicherweise klar, welchen Zeitaufwand alle die japanischen Arbeiten erfordern, und daß deren Wohlfeilheit ungeachtet der Geschicklichkeit und des ausdauernden Fleißes der Künstler und Handwerker nur durch deren Bedürfnislosigkeit erreichbar ist.

(Schluß folgt.)



Gladstone und die irische Frage.



er bisherige Erfolg des neuen englischen Ministeriums beruht augenscheinlich darauf, daß sein Programm keinen bestimmten Plan in Betreff der irischen Frage enthält oder auch nur andeutet. Keiner der Liberalen und Radikalen, welche das Kabinet Gladstone bilden, tritt irgendwie gebunden an die Forderung nach einem Irland ins Amt, das von einem eignen Parlamente regiert wird. Man will in Bezug auf die Ansprüche der Homeruler eine Unterstützung und Prüfung anstellen, das ist alles, was vorsichtigerweise bis jetzt versprochen wurde. Ist es möglich, dem Verlangen der Parnelliten Gehör zu geben, ohne die Supremacie des Reichsparlaments über eine Lokalgesetzgebung zu beeinträchtigen, der

wir die Beforgung rein irischer Angelegenheiten anvertrauen könnten? Das ist die Frage, welche Gladstone und seine Amtsgenossen prüfen wollen. Können sie sich dabei über ein bestimmtes Verfahren einigen, so wird es ihre nächste Pflicht sein, es dem Unterhause zur Genehmigung vorzulegen. Gladstones Hauptauszicht auf Gelingen würde darin liegen, daß er eine Idee, vielleicht schon einen grundzöglich feststehenden Plan, zur Beruhigung Irlands durch geschickte Beseitigung des Grundherrentums hätte. Bei der Lösung dieser Aufgabe wäre er unzweifelhaft vorteilhafter gestellt als sein Vorgänger Salisbury. Er ist der Führer fast der Hälfte des Unterhauses, während jener nicht viel mehr als ein Drittel hinter sich sah. Er gebietet in finanziellen Angelegenheiten über ein Ansehen und Vertrauen, welches über seine eigne Partei hinausreicht. Es würde ihm leicht fallen, sich den Beifall des Landes zu gewinnen, wenn er mit einem Plane hervorträte, der die Expropriation der irischen Gutsherren gegen eine Entschädigung, aber ohne offenbaren Verlust für den englischen Staatsfädel, bezweckte. Wenn es ihm gelänge, die irischen Bauern praktisch zu Freisassen zu machen, wenn er sie von allen Zahlungen für ihr Land, ausgenommen die an eine nationale Behörde in Dublin zu entrichtenden befreite, wenn in Zukunft weder protestantische Gutsherren noch englische Beamte ein Recht hätten, sich mit ihnen zu befassen, so würde, wie es scheint, der irische Sumpf bis zu seiner tiefsten Stelle ausgetrocknet sein.

Wie viele Millionen Pfund die Sache kosten würde, ist ungewiß. Auf jeden Fall hat man in der Summe, die vom Reichsfädel für irische Sonderzwecke gezahlt wird, ein jährliches Einkommen, mit welchem die Zinsen für das erforderliche Kapital zu bestreiten wären. Diese Summe beträgt nahezu vier Millionen Pfund. Zöge man sie zurück, so hätte die neue oberste Verwaltungsbehörde Irlands die Kosten für die Gerichte, die Polizei, das Unterrichtswesen und die öffentlichen Ämter und Arbeiten zu tragen. Um diesen Ausgaben begegnen zu können, müßte dieselbe die Stelle der Gutsherren einnehmen und in deren Rechte zum Empfange von Pachtgeldern eintreten, welche die Herren nach Belieben herabsetzen könnten. Es würde eine Art poetischer Gerechtigkeit darin liegen, wenn man auf solchem Wege die Homeruler zu den alleinigen Gutsherren in Irland machte, die vielleicht bald einer neuen Bewegung für Verminderung der Pachtzinsen ins Gesicht zu sehen haben würden.

Aber warum diese Umwandlung, diese große finanzielle Operation, diese Revolution der Verwaltung? Die Antwort lautet einfach: Der Parteigeist, die Nebenbuhlerschaft der Parteien in England, hat dem Führer der Homeruler die Macht verschafft, zu fordern, daß Irland sich selbst regiere, und dies kann ihm nicht ohne die Furcht zugestanden werden, daß es unausbleiblich zur Verraubung der irischen Gutsherren führen werde. Schnelldenker lösen die Hauptfrage mit dem Rate: So geht den Irländern eine kanadische Verfassung. Hier tritt aber zunächst die Schwierigkeit in den Weg, daß Kanada nicht die Unabhängigkeit

vom Parlament oder von England besigt, welche alle irischen Nationalisten beanspruchen. Einer von den Führern der letztern sagte: „Irland sollte innerhalb seiner Küsten sein alleiniger Herr sein.“ Das ist es aber niemals gewesen, auch nicht in der Zeit von 1782 bis 1800. Die Beschlüsse des damaligen irischen Parlaments erlangten nicht eher gesetzliche Gültigkeit, als bis sie die königliche Zustimmung gefunden hatten, und mußten zweimal besiegelt sein, mit dem großen Siegel von England und mit dem von Irland. Weder Kanada noch Victoria, noch eine andre englische Kolonie ist alleinige Herrin innerhalb ihrer Küsten und Grenzen. Kein Lokalstatut derselben gilt, wenn es einer Parlamentsakte widerspricht. Alle Kolonialgerichtshöfe urteilen nach Reichsgesetzen, von allen kann an das Privy Council, das oberste Reichsgericht, appellirt werden. Jedes Kolonialgesetz muß, bevor es in Kraft treten kann, zunächst vom Gouverneur, den die Königin ernannt hat, dann von der Königin selbst durch Vermittlung des Kolonialministers gutgeheißen worden sein. Die irischen Nationalisten oder Homeruler haben sicher nicht die mindeste Neigung, diese streng untergeordnete Stellung der überseeischen Besitzungen Großbritanniens für Irland anzunehmen. Praktisch freilich erfreuen sich Kanada, Victoria und andre Kolonien eines beträchtlichen Maßes von Unabhängigkeit, und die englischen Minister beschränken ihre Einmischung so weit als irgend möglich, aber der Grund hiervon liegt auf der Hand: es giebt in den Kolonien keine Fragen, welche die Ehre Englands angehen, es giebt dort keine agrarischen Schwierigkeiten, keine Garnison von Gutsherren, keine alten Wunden und Schmerzen von früherer Unterdrückung her. In Kanada zwar gab es einst Stamm- und Glaubensstreitigkeiten zwischen französischen Katholiken und englischen Protestanten, aber ehe England der Dominion praktisch Autonomie gewährte, gab es den Bewohnern Niederkanadas die Selbstregierung. Derselbe Grundsatz würde England nötigen, dem nordöstlichen Teile von Ulster, wo, wie dort in Niederkanada, die Protestanten und Engländer überwiegen, dem übrigen Irland gegenüber eigne Rechte zu verleihen.

Gladstone ist ein Sanguiniker, und so werden ihm die beruhigenden Ansprachen, welche die Führer der Nationalliga, Sexton und Davitts, in diesen Tagen an das irische Volk richteten, Vertrauen eingeflößt haben. Er wird meinen, die Mäßigung, welche die Parnelliten ihren Landsleuten predigten, werde von ihnen selbst im Parlamente beobachtet werden. Thatsächlich aber hat der Rat, den sie erteilten, eine andre Bedeutung. Sie baten die Irländer, von Gewaltthätigkeiten abzustehen, damit sie selbst einen weitem Vorwand hätten, unbeugsam zu sein, damit sie sagen könnten, das irische Volk verhält sich nur deshalb ruhig, weil es erwartet, seine gerechten Forderungen werden zugestanden werden. Nehmt ihr ihm diesen Glauben, so werden wir, seine Führer, es nicht mehr bändigen können. Die Sache ist in England nicht selten schon vorgekommen und bei liberalen Regierungen immer von bestem Erfolge gewesen. Die Parnelliten erinnern sich dessen, und so werden sie Gladstone

vermutlich mit weitergehenden Forderungen zusetzen, als sie an seinen Vorgänger gerichtet hätten, und kein Tüpfelchen von ihrem Anspruch auf volle Selbstregierung für Irland aufgeben. So befindet sich das Gladstone'sche Kabinet in einer verzweifelten Lage, die derjenigen des Mannes ähnelt, der auf der Flucht vor einem Löwen an den Rand eines Stromes gelangte, in welchem ihn ein Krokodil erwartete. Blickt es vor sich, so begegnen seine Augen einer irischen Partei, welche bereits gezeigt hat, daß sie die Macht besitzt, Ministerien zu schaffen und zu stürzen, und bei welcher Führer und Gefolgschaft gleich stark verpflichtet sind, kein Zugeständnis als befriedigend anzunehmen als die legislative Unabhängigkeit ihres Landes. Blickt es hinter sich, so gewahrt es eine englische Partei, die in ihrer Ansicht geteilt ist und durch das Band der Anhänglichkeit an einen Führer, dem die Mehrheit der Mitglieder bis jetzt noch nicht geneigt ist, so weit wie die Irländer wollen, zu folgen, nur locker zusammengehalten wird. Neben und hinter diesen beiden Parteien aber steht in Angst und Unruhe die britische Nation, die öffentliche Meinung in England und Schottland. Sie ist sich der großen Wichtigkeit der Frage, um die es sich hier handelt, vollständig bewußt, und sie hat ohne Zweifel den aufrichtigen Wunsch, daß jeder vernünftige Versuch gemacht werde, die Irländer zufrieden zu stellen, ist aber andererseits auch fest überzeugt, daß das legislative Band, welches die beiden Nationen östlich und westlich vom Georgskanal verknüpft, nicht zerschnitten werden darf, und entschlossen, selbst eine wesentliche Lockerung desselben nicht zu dulden. Niemand kann in Zweifel ziehen, daß die Ansichten und Empfindungen, die hier der liberalen Partei und dem englischen Publikum überhaupt zugeschrieben werden, auch im Schoße des Gladstone'schen Kabinetts vertreten sind. Es ist auf der Basis einer Untersuchung und Prüfung der irischen Frage gebildet worden, und es hat nicht viel zu sagen, ob dieser Prozeß auf den Umfang des Ministerrates beschränkt bleiben oder ob auch das Parlament sich daran beteiligen soll, und es hat sehr wenig Wahrscheinlichkeit für sich, daß unter den zwölf oder vierzehn Staatsmännern, welche sich mit der Untersuchung zunächst beschäftigen sollen, Einmütigkeit in einem Plane zu erzielen sein werde, der Parnell und allen seinen Anhängern annehmbar wäre. Viel wahrscheinlicher ist es, daß ihre Erörterungen mit hoffnungslosem Zwiespalt hinsichtlich der Hauptfrage oder, was fast ebenso verhängnisvoll für die Fortexistenz des Ministeriums sein würde, mit fast einstimmigem Beschluß, deren Lösung zu verschieben, endigen werden. Diejenigen Mitglieder des Kabinetts, welche behaupten, daß die Lösung der Landfrage den Vorrang vor allem andern haben müsse, werden eine starke Stellung haben, und wenn Gladstone zu der Ansicht gelangt, daß die Frage des Home Rule jener vorgehen sollte, so kann er bei jenen auf unüberwindlichen Widerstand stoßen.

Es ist sehr denkbar, daß wir in drei oder vier Wochen den englischen Premierminister in ärgster Klemme sehen werden, zwischen einer fest geschlossenen

irischen Partei, welche Dringlichkeit für die Verhandlungen über das Verlangen nach einem besondern irischen Parlament fordert, und einer starken, auch im Cabinet zahlreich vertretenen Gruppe von Politikern, welche darauf besteht, daß nicht eher ein Schritt in der Richtung nach irischer Selbstregierung gethan werde, als bis die Landfrage auf billige Bedingungen hin Erledigung gefunden habe. Von diesen beiden feindlichen Lagern wird das der Parnelliten vermutlich das weniger zur Nachgiebigkeit geneigte sein. Es wäre ein sehr begreiflicher Verdacht, wenn man dort meinte, der seit kurzem bemerkbare Eifer, mit welchem die Liberalen auf beschleunigte Lösung der Landfrage dringen, deute nicht sowohl auf ihre Bereitwilligkeit, hinterher das Home Rule zu gewähren, als auf ihren Wunsch, sich zum Widerstande dagegen zu stärken. Gegenwärtig kann man sagen, die Nationalliga halte die irischen Gutsbesitzer gewissermaßen als Geißel fest; jedenfalls befinde sich dieselbe ungefähr in der Lage einer belagerten Garnison, und eine Parlamentsakte zum Ankauf ihrer Gutsländereien würde hier der militärischen Operation entsprechen, die man als Entsatz bezeichnet. Dieser Operation werden die Belagerer, die Parnelliten im Parlamente, begreiflicherweise unbeugsam Widerstand leisten, und in dem Zusammenstoße, der daraufhin erfolgen muß, wird das Gladstone'sche Cabinet sehr wahrscheinlich zertrümmert werden.

Setzen wir aber auch den Fall, daß es dem Premierminister, nachdem er der Forderung der Homeruler nach Priorität der Selbstregierungsfrage nachgegeben, gelinge, seine Amtsgenossen sämtlich oder wenigstens eine zur Erhaltung seines Cabinets hinreichende Anzahl derselben zu seiner Meinung zu befehlen, so bleibt noch die Schwierigkeit im Parlamente zu überwinden. Der Kampf in Downingstreet wäre, nachdem er hier mit einem Siege Gladstones geendigt, in St. Stephens wieder aufzunehmen, und auf die schwierige Aufgabe, ein Cabinet zu überzeugen, würde die noch schwierigere folgen, eine ganze Partei, die liberale, die bis jetzt in Bezug auf Irland keineswegs mit ihm zu gehen gewillt ist, für die Ansicht des Ministeriums zu gewinnen.

Nehmen wir endlich an, daß der Erfolg Gladstone selbst in diesem Punkte treu bleibe, und daß er in stande sei, einen Plan zur Selbstregierung für Irland, der Parnell und seine Gefolgschaft befriedige, im Unterhause durchzubringen, so kann über das Schicksal dieser Maßregel, wenn sie nun dem Oberhause vorgelegt wird, nicht der leiseste Zweifel obwalten. Selbst wenn der betreffende Gesetzentwurf hier mit der fast einmütigen Gutheißung der einen von den beiden großen englischen Parteien empfohlen anlangte, würden die Peers in Anbetracht der eigentümlichen Natur desselben berechtigt sein, mit ihrer Zustimmung zurückzuhalten. Die Bill, welche den Irländern ein eignes Parlament gewährte, sie zu „alleinigen Herren im Umkreis ihrer Küsten“ proklamirte, würde aber gewiß nicht unter so günstigen Umständen im britischen Herrenhause eingebracht werden können. Die liberale Partei im Hause der Gemeinen würde sich durch den Gesetzentwurf gespalten sehen, selbst Radikale würden gegen ihn stimmen, und er würde im Unterhause — das läßt sich mit ziemlicher Sicherheit prophezeien — nur durch die Stimmen der 86 Parnelliten die Mehrheit erlangen, eine starke Minorität der eignen Leute Gladstones würde mit der konservativen Opposition votiren. In diesem Falle aber würde die Verwerfung, welche den Homerule-Plan Gladstones unter allen Umständen im Oberhause erwartete, von geradezu überwältigender Bedeutung sein: die Lords würden mit einer an Einmütigkeit grenzenden Stimmenzahl jede Homerule-Bill der beschriebnen Art kläglich zu Falle bringen.